

URS. SZÉCHÉNYI
KÖNYV-
TÁR

KLEINE LEHUTER



Die ersten Schritte. (Siehe S. 210.)

16
ße
te,
ele

laß Nr. 6.
ße und Lugeß.

Die ersten Schritte.

(Zu dem Bilde S. 209.)

Sieht, die ersten Schritte thut
Unser herzig's Süßchen,
Paßt wohl auf, wohin er setzt
Seine kleinen Füßchen.

Laßt ihn mir nur fallen nicht,
Halte ihn am Händchen,
Herzlich geh's wahrhaftig, er
Braucht kein Gängelbändchen.

Kleiner Mann, wenn groß und stark
Werden deine Weinschen,
Felsen übersteigen wirst
Du, als wärens's Steinchen.

Am Beginne stehst du jetzt,
Stolperst noch ein Weilchen,
Doch du läufst im Leben schon
Noch so manches Meilchen.

Vom kleinen Kurt Sternbald.

Erstes Kapitel.

In dem Abende, da Kurt Sternbald im Pensionshause ankam, war er sehr müde, denn er hatte eine lange Reise gethan. Wäre er daheim so unwohl gewesen, so hätte ihn seine gute Mutter sicherlich zu Bette geschickt und später nochmals nachgesehen, ob ihm denn

auch nichts abginge, und ihm einen Kuß gegeben und gesagt: „Schlaf' gut, mein liebes Kind.“ Nun aber hatte Kurt das heimathliche Haus verlassen und befand sich in Pension, er durfte also kein Kind mehr sein, sondern mußte lernen, sich als Mann zu benehmen.

Endlich sagte ihm Direktor Forster, er würde wohl thun, vor den anderen Knaben schlafen zu gehen, damit er auch Morgens frisch beim Lernen sein könne; da sagte denn Kurt: „Gute Nacht, Herr Direktor,“ und ging zu Bette.

Er hatte sich vereinsamt und fremd gefühlt mitten unter so vielen Knaben, die er alle nicht kannte, und als er allein war, dachte er an Vater und Mutter und das kleine pausbäckige Häschen und den zottigen Hund „Bog“ und er mußte weinen. Aber er vergaß nicht, zu seinem Vater im Himmel zu beten und bat Gott, ihn in Schutz zu nehmen während der Schulzeit und einen braven Jungen aus ihm zu machen, denn seine Mutter hatte ihm Solches wohl eingeschärft beim letzten Lebewohl. Dann trocknete er seine Thränen, denn er hatte ein kräftiges kleines Herz in der Brust, legte das Haupt aufs Kissen und sagte zu sich selber: „Ach, wie schön wird es doch sein, wenn die Feiertage kommen und ich einen schönen Preis mit nach Hause nehme! Und wie viel Spaß wird's dann zu Hause für mich geben!“ Dann schlossen sich seine Augen und er schlief ein, ja ich glaube, er schnarchte sogar ein wenig!

Kurz darauf traten andere Knaben in den nämlichen Schlaßaal, da aber Direktor Forster eben mit dem französischen Lehrer auf dem Treppenabsatz gegenüber der offenen Thüre stand, wagten sie keinen Lärm zu machen, sondern schlüpften in ihre Betten, ohne Kurt aufzuwecken.

Schließen sie aber auch? Nein. Sie hatten Uebles im Schilde, blieben darum wach und zischelten und kicherten unter einander, bis Alles im Hause still, und Lehrer, Dienstleute und Zöglinge zu Bette waren, denn ertappt wollten sie just nicht werden.

Mit einem Male setzte sich ein Knabe, Namens Dietrich Berg, auf, sah sich um und flüsterste: „Nun kann's losgehen, es ist Zeit; auf, Ihr Jungen!“

„Ist auch wirklich Alles still?“ frug ein fürchtbarer Knabe, Namens Georg Waller.

„Mäuschenstille; da steh' ich schon,“ entgegnete Dietrich Berg.

„Und ich auch,“ fügte Hermann Lang hinzu, indem er vom Bette sprang.

Sie mieden sorglich jedes Geräusch und schlüpfen rasch in einen Theil ihrer Kleider. Dietrich Berg war der Erste fertig. Er nahm nun seinen großen Schwamm und tauchte ihn in einen Wasserkrug, in dem sich bereits eine leichte Eiskruste gebildet hatte.

„Famos, Ihr Jungen, es ist eiskalt,“ sagte er. „Meiner Treu, ich möchte hier heute kein Ankömmling sein, — nicht für drei neue Taschenmesser und ein paar neue Schlittschuhe.“

„Nicht? Ich glaube, Du thätest es für die neuen Schlittschuhe allein, wenn Du sie so leicht verdienen könntest,“ sagte Hermann Lang.

„Also, wer den Spaß mit ansehen will, trete heran,“ sagte Dietrich Berg und Alles sammelte sich um Kurt's Bett. Dietrich hatte den Schwamm sich schwer vollsaugen lassen im eisigen Wasser, hob ihn dann auf und schleuderte ihn dem armen Kurt ins Gesicht.

Kurt fuhr in die Höhe. „Was ist das? Was ist das?“ rief er in höchstem Schreck.

„Halte Dein Maul!“ — „Schrei nicht, wenn ich sage!“ — „Still da!“ — „Nicht mucksen, Junge!“ sagten alle Umstehenden zugleich, während sie ihn ergriffen und aus dem Bette zerrten.

„Nun hör' uns an, junger Mann,“ sagte Einer von ihnen, „Du mußt heute Nacht eingeweicht werden; danke Deinem Stern für dieses Glück.“

„Weihe ihn ein, Dietrich Berg!“ Dietrich tauchte den Schwamm in ein volles Waschbecken, das er in der Hand hielt, legte den Schwamm auf Kurt's Scheitel und goß den Inhalt des Beckens plötzlich darüber. Kurt schauderte zusammen, sprang hoch auf und versuchte seine Peiniger mit Puffen sich vom Leibe zu halten,

während das eiskalte Wasser ihm über Brust und Rücken hinabströmte.

„Ei, ei, was soll's denn mit diesem Herumschlagen?“ sagten Jene spöttisch und fesselten ihn an beiden Händen. „Nun höre, was Du zu thun hast. Du kommst jetzt mit uns und wir machen die Kunde durch die Schlassäle, Du trittst der Reihe nach aus Bett jedes Knaben und machst ihm Dein Kompliment; machst Du aber das geringste Geräusch, oder verciäbst Du uns sonst wie, so wird Dich jeder Einzelne in der Schule dafür nach Verdienst bezahlen. Vorwärts!“

„Eduard Braun, lauf' durch die Säle und steh, ob Alles in Ordnung ist: Du kannst uns ankündigen.“

Eduard Braun eilte von dannen. „Alles in Ordnung,“ meldete er zwei Minuten später, „sie sind Alle auf und erwarten uns.“

„Nun denn, Herr Kurt Sternbald Wohlgeboren, steh' auf und wirf Dich in Positur; nur keine Faxen gemacht; ohne alle Umstände! Man will ja blos sehen, ob Du ein Mensch bist oder ein Affe!“ sagte Dietrich in ermunterndem Tone.

Und Herr Kurt Sternbald Wohlgeboren marschierte vorwärts, den Schwamm und das umgestürzte Waschbecken auf dem Kopfe, bloßfüßig und mit triefnassen Nachtleidern. Er schien die Ehre, die ihm widerfuhr, durchaus nicht zu würdigen, im Gegentheil ließ er die Mundwinkel gar bedenklich hängen, aber er entschloß sich männlich die Prüfung zu bestehen, denn — wie bereits gesagt — er war ein wackerer Junge.

„Sie sollen mich nicht weinen sehen,“ sagte er bei sich selber, „ich will mich nicht verzärtelt zeigen.“

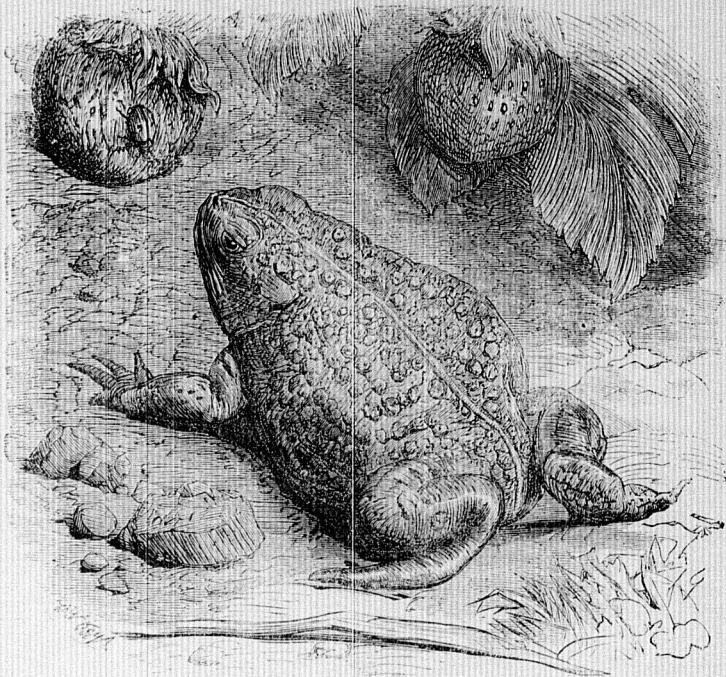
„Herr Kurt Sternbald Wohlgeboren, halte Deinen Helm auf dem Kopfe fest und marschiere würdig hinter Hermann Lang her; Hermann, schreite ihm als Herold voran!“

So schritt denn Hermann der Herold voraus, ihm folgte Kurt und diesem die Uebrigen. Alle traten ganz leise auf

(Keiner hatte Schuhe an) und Niemand sprach ein Wort. So oft sie aber in einen Schlaftal traten, meldete der Herold mit gedämpfter Stimme: „Unser neu geweihter Kollege, der wohlgeborne Herr Kurt Sternbald!“ und dann mußte Kurt vortreten und bei jedem Bette seinen unterthänigsten Bückling machen, wobei ihn die Knaben

mit spöttischen Grüßen empfangen, wie: „Guten Abend, kleiner Waschlapfen!“ — „Eiszapfen erster Klasse!“ — „Nicht nochmal probieren, Kurt?“ — „Wie schmeckt's Dir, Mama's Schoßkindchen?“ Und so fort.

Kurt war seelenfroh, als er endlich nach seinem eigenen Zimmer zurückkehren



Der Frosch erholt sich wieder. (Siehe S. 214.)

durfte; da zog ihm Dietrich Berg das Hemd aus und frottirte ihn am ganzen Leibe kräftig mit einem Flanellstück, daß Kurt fast vermeinte, er solle nun geschunden werden. Trotzdem aber mußte er nicht.

„Ja, ich muß ihn gründlich abreiben, damit er wieder warm wird,“ sagte Dietrich; „er hat sich nicht übel gehalten, nicht wahr?“

„Ja, ganz anständig,“ entgegnete die Andern; „ach, welch köstlicher Spaß das war! Gute Nacht, Kurt!“

Kurt erwiderte zwar das „Gute Nacht,“ dachte aber, das Ding wäre eigentlich gar nicht so spaßhaft gewesen, wie es Jenen scheinen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der
Krieger
und be
gemalt,
Weise a
ger sch
denn er
Schädel

Ein Indianerkampf.

(Kopie einer indianischen Originalzeichnung.)



Der Grimm der beiden indianischen Krieger da oben ist in der That furchtbar, und der indianische Maler, der das Bild gemalt, hat denselben in ebenso furchtbarer Weise auszudrücken gewußt. Der eine Krieger schwingt das Schlachtbeil (Tomahawf), denn er ist Willens, seinem Gegner den Schädel zu spalten; der andere aber zückt

ein Skalpirmesser, mit dem er gar zu gerne dem Feinde die Haut vom Kopfe schälen möchte. Beide sind schon verwundet und, wie ihr seht, strömt ihr Blut in schauerlicher Weise hernieder. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie es möglich sein wird, daß auch nur Einer der Beiden lebendig aus diesem graufigen Zweikampfe hervorgehe. Br!

gen, wie:
pen!" —
Nicht noch
schmeckt's
Und so

er endlich
zurückkehren

gegneten die
Spaß das
ute Nacht,"
entlich gar
es Jenen

Streifzüge auf dem Lande.



L.

Frösche.

Mun, Suschen, wollen wir unseren ersten Streifzug unternehmen. Halte Augen und Ohren offen für das, was Du siehst und hörst. Wir gehen über die Straße und dann rechts hinein ins Feld. Gib Acht, wo Du trittst, Kind; Da zertrittst ja diesen armen kranken Frosch da.“

Suschen eilte weiter und sprach: „Ach Gott, ich kann die Frösche nicht leiden, sie sind schmutzig und häßlich.“

„Komm nur und sieh Dir den da an,“ entgegnete ihre Tante; „er ist nicht todt, er ist nur unwohl. Die sonst so hellen und schönen Augen sind matt und der ganze Körper ist zusammengeschrumpft. Suschen, wir wollen sehen, was sich für ihn thun läßt. Er würde gewiß sterben, wenn er da auf der staubigen Straße bliebe. Vermuthlich haben ihn schlimme Buben da hergejagt, es liegen auch Steine umher, als hätte man sie ihm nachgeworfen. Ich will dieses Nasenstück in Wasser tauchen und es dann in die Nähe des Frosches legen. Kann er darauf kriechen, so wollen wir ihn damit in jenes Feld tragen und sehen, ob ihm da besser wird. Sieh, jetzt regt er sich schon, — er klettert auf den Nasen: sehr gut, legen wir ihn jetzt unter jene Hecke. Ach, er ist auch verwundet; er hat einige Beine verloren. Doch das ist nicht das Schlimmste, armer Frosch! Der trockene Straßenstaub thut ihm am meisten weh. Wie wohl er sich im feuchten, kühlen Grafe befindet! Laufe Du und pflücke etliche Blumen für Mama, ich rufe Dich dann, wenn ihm besser geworden ist.“

So ging denn Suschen fort, Blumen zu pflücken, bis sie ihre Tante rufen hörte.

„Ja, Tantechen, ich komme schon,“ erwiderte sie, „wie geht's dem kranken Frosche?“

„Sieh selber, Kind.“

„Gi, Tante, er sieht ja viel größer aus. Wie hat er nur in der kurzen Zeit so fett werden können? Und seine Augen, ach, wie hübsch! Ich werde vor keinem Frosch mehr weglaufen und ihn häßlich und schmutzig nennen. Nun kommt mir dieser da fast schon hübsch vor. Was hast Du ihm gethan, Tante, um ihm zu helfen?“

„Gar nichts, Suschen. Er hat sich umherbewegt und durch die Haut ziemlich viel Feuchtigkeit aufgenommen, was ihn nun wieder erscheinen läßt. Frösche trinken nämlich nicht, sondern nehmen das Wasser durch ihre Haut auf. Hast Du sie nie nach einem Regenschauer umherhüpfen sehen? Bei trockenem Wetter aber sieht Du selten einen; sie vergraben sich dann in feuchten Sand oder Erde, um möglichst naß zu haben. Frösche und Kröten beginnen ihr Leben im Wasser. Sie kriechen dann Kaulquappen und sehen fast kleinen Fischen gleich; dann erscheint zuerst ein Paar Beine, dann ein zweites Paar, dann fällt der Schwanz als nutzlos ab und sie kommen ans Land und schwärmen auf Weg und Steg umher. Der Frosch und die Kröte essen keine Pflanzen, nur Fliegen, Ameisen, Spinnen u. dgl. Sieh, eben hat er eine Fliege gefangen. Er verschluckt sie ganz und lebendig, aber er schnappt nie nach etwas, das sich nicht bewegt.“

„Nun, unser Freund scheint sich schon ziemlich behaglich zu fühlen. Verlassen wir ihn nun in dieser angenehmen Lage und hoffen wir, daß er ganz gesund wird. Ob er wohl schon alt sein mag; es gibt Frösche, die über dreißig Jahre alt werden. Wenn Du älter wirst, mußt Du über Frösche auch etwas lesen und mußt im Frühjahr nach Kaulquappen ausschauen, sie sind der Aufmerksamkeit werth. Ich las einst von

einigen T gewonnen nach So bis sie war. St Erdlöche kriechen wo sie merkte ei Kopf au mit seine ren Str ein Auge sie sich n

„A Kröte, d dann seh dem, lieb schönere „G füttern unfer fr

E

M

E

Su

E

Lä

Fr

K

einigen Damen, welche eine Kröte sehr lieb gewannen; sie fütterten dieselbe Sommer nach Sommer Jahre lang mit Würmern, bis sie endlich ungeheuer groß geworden war. Sie pflegte jeden Abend aus einem Erdloche unter der Gartentreppe hervorzukriechen und ließ sich auf den Tisch heben, wo sie gefüttert ward. Endlich aber bemerkte ein zahmer Nabe, wie sie gerade den Kopf aus ihrem Erdloche steckte, gab ihr mit seinem hornigen Schnabel einen schweren Streich auf den Kopf und schlug ihr ein Auge aus. Von dieser Verletzung erholte sie sich nie wieder und starb bald darauf.“

„Ach, den Damen muß die arme Kröte, die schon so an sie gewöhnt war, dann sehr abgegangen sein; doch trotz alledem, liebe Tante, möchte ich doch lieber ein schöneres Thier begen und pflegen.“

„Gut, Suschen, gehen wir also und füttern wir die Schwäne. Wenn doch nur unser kranker Frosch wieder gesund würde!“

Seltene Spazierfahrt.

(Zu dem Bilde S. 217.)

Elfenknabe fährt spozieren;
Seht doch an,
Wie geschickt er weiß zu führen,
Hui, sein Sechsgespann.

Sechs Maikäfer, groß und kräftig,
Spannt' er vor;
Hui, wie saust er hin so heftig
Durch das feuchte Moor.

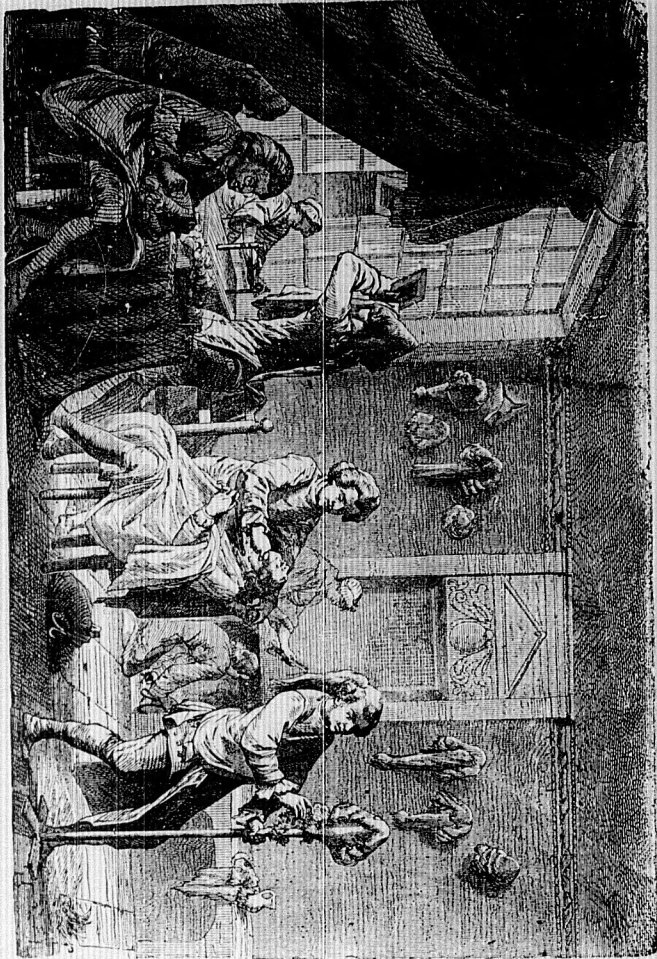
Seht die Hummel leichtbesohlet,
Hinterdrein
Läuft sie, doch gewiß, sie holet
Nicht den Elfen ein.

Freilich, so spazieren fahren
Können bloß
Kinder mit zwei Flügelpaaren,
Wenn sie dünnhengroß.

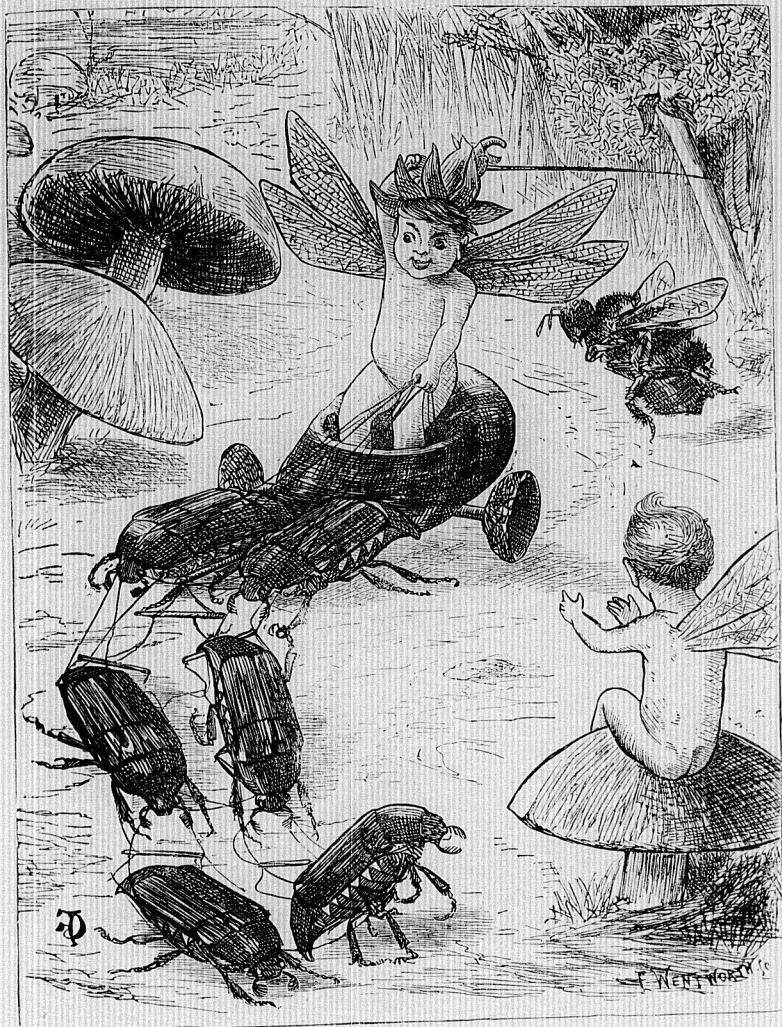
Des Schlimmen Tinchens Reise nach Amerika.

Tinchens hatte sich in den Kopf gesetzt, nach Amerika zu reisen. Sie wußte zwar nicht, wo das sein sollte, ja nicht einmal so recht, was es wäre, denn sie hatte noch keine fünf Jahre in dieser Welt zugebracht und in nur fünf Jahren pflegt man von gar nichts viel zu lernen, besonders nicht von Geographie. Trotzdem war sie fest entschlossen, nach Amerika zu gehen. Ihre älteren Geschwister waren da gewesen — sie hatte sie das sagen hören — und sie schienen jeden Abend wohlbehalten von da zurückzukehren, folglich konnte es nicht einmal sehr weit entfernt sein. Sie gingen gewöhnlich an Ferientagen dahin (diese Kinder spielten nämlich sehr gerne Davonlausens und erzählten nachher allerlei Abenteuer, die sie bestanden haben wollten.) Tinchens aber hatte dergleichen nie versucht und darum, wenn ihr sie gefragt hätten, würde sie euch gesagt haben, „sie reise wirklich und wahrhaftig nach Amerika.“ Indeß frug sie kein Mensch darum, sie behielt also ihr Geheimniß für sich und lauerte auf eine Gelegenheit.

Ihr erster Versuch mißglückte; daran war aber nur ein Aepfelstand schuld. Eines Morgens, als sie unter allen Kindern zuerst angekleidet war, trippelte sie ganz allein die Treppe hinab, fand die Hausthüre offen und erkannte darin sofort die goldene Gelegenheit, ihren langgehegten Reiseplan auszuführen. Ohne Jagen trat sie die Reise an. Einmal auf der Straße, watschelte sie muthig drauf los, und wer weiß, was das Ende dieses Abenteuers geworden wäre, hätte sie nicht den Aepfelstand an der Ecke erblickt! Es leuchtete ihr ein, daß es gut sein müsse sich mit Mundvorrath zu versehen für die weite Reise; und wozu wären denn auch gewisse kleine Größchlein auf dem Grunde ihres Sparbüchschens gewesen? Die Thüre war offen, die Kinderfrau noch beschäftigt. Drum rasch



Aus der Herrickenszeit. (Siehe S. 219.)



Seltfame Spazierfahrt. (Siehe S. 215.)

hinein und in fliegender Hast die lange Flucht sämmtlicher Treppen hinauf und dann ebenso wieder hinab, ganz unbemerkt und die kleinen Gröschlein fest in ihrem kleinen heißen Händchen, und dann wieder hinaus auf die Heerstraße nach Amerika! Mittlerweile jedoch war die Hausmagd mit Besen und Scheuerbürste auf den weißen Stufen der Treppe erschienen, welche sie nur für einen Moment verlassen hatte und — Tünchen war gefangen. Ach, wie bedauerte sie jetzt zurückgekehrt zu sein! Sie beschloß das nächste Mal ohne Appfel abzureisen, wenn sich rämlich wieder eine Gelegenheit fände. Und die Gelegenheit fand sich bald.

Die Kinder wurden jeden Tag in den Großen Park spazieren geführt, und eines Nachmittags, als außer ihnen und ihrer Kinderfrau Niemand in der breiten Allee war, die sich mit einem großen eisernen Thore nach der Straße öffnete, fiel es Tünchen plötzlich wieder ein, es zu versuchen. Was sie auf die Idee brachte, war ein unglückseliger Streich ihres Bruders, der um ein Jahr älter war als sie. In den Park durften nämlich nur bevorzugte Personen eintreten und diese erhielten einen Schlüssel zum Öffnen und Schließen des Thores. Die Kinderfrau hatte nun diesen Schlüssel dem Knaben anvertraut, damit er das Thor öffne, er und Tünchen waren denn auch spornstreichs vorangelaufen, während sie langsam nachfolgte, ein Wickelkindchen auf dem Arme und ein etwas größeres Kind an der Hand. Kaum war aber das schwere Thor offen, da zog der schlimme Knabe Tünchen auf die Straße hinaus, ließ das Thor hinter sich wieder zufallen, und so war die Kinderfrau einstweilen eine Gefangene, bis sie im Parke Jemanden finden mochte, der mit seinem Schlüssel für sie das Thor öffnen konnte. Und so gefangen wollen wir sie denn auch bis zur nächsten Woche lassen.

(Schluß folgt.)

Eine furchtbare Schlangengeschichte.

Von der kleinen Korah in Indien.

Als wir nach dem fernen, fernen Indien übersiedelten, hatte ich schon so viele Geschichten von Schlangen gelesen, die daselbst zu finden seien, daß ich mich sehr fürchtete. Ich ging nie zu Bette, ohne erst einen Blick unter mein Kopfkissen und unter das Bett zu werfen, ja in allen Winkeln des Zimmers nachzusehen, ob nicht wo eine Schlange verborgen wäre. Einst mußten wir mit Papa, der eine Eisenbahn baute, in eine ferne Gegend reisen, in der es viele Dschungeln (Nöbriicht) gab, gerade wie die Schlangen es am meisten lieben. Eines Morgens nun, gegen Tagesanbruch, erschrak ich furchtbar, als ich plötzlich ein Rascheln in der Wand hörte und im schwachen Morgenlichte ein langes schwarzes Ding zum Kamin herauskriechen sah. Nur einen Moment sah ich es an, dann zog ich die Bettdecke über den Kopf und lag da mäuschenstill, während mein Herz heftig pochte. Bald hörte das Geräusch auf. Nach einer Weile, die mir unendlich lang erschien, wagte ich es behutsam unter der Decke hervorzulugen. Ja, da war das Ding; das eine Ende davon, das ich für den Kopf hielt, hing über das Kamingitter herab, das andere Ende aber war noch oben im Inneren. Da es so still war, glaubte ich, es schlafe und ich begann nachzudenken, wie ich aus dem Zimmer entfliehen könnte, ohne es zu wecken. Ich konnte, ohne am Kamin vorüberzugehen, keine der Thüren erreichen, die ins Gesellschaftszimmer und in Papa's Schlafzimmer führten; die dritte Thür, die nach der Verandach ging, war versperrt und ich konnte ihren oberen Riegel nicht wegziehen, ohne mich auf einen Stuhl zu stellen. Machte ich dabei das geringste Geräusch, so konnte ich annehmen, daß das Unthier sich auf mich stürzen werde; trotzdem aber blieb mir kein anderer Ausweg, ich entschloß mich also zu diesem.

Ich streckte die Hand leise aus dem Bette und ergriff meinen Schlafrock, den ich anzuziehen beabsichtigte, wenn ich erst glücklich die Thüre hinter mir haben würde; für den Fall aber, daß die Schlange auf mich losginge, war ich entschlossen ihr den Schlafrock über den Kopf zu werfen. Dann stieg ich behutsam vom Bette, erreichte die Thüre und schob den unteren Riegel zurück, der mit lautem Geknarr nachgab; erschreckt sah ich mich nach dem Unthier um, aber gottlob, es war ganz ruhig geblieben. Dann stieg ich auf einen Stuhl und beseitigte auch den oberen Riegel, schlüpfte rasch zur Thüre hinaus und schloß diese hinter mir fest zu.

Draußen warf mich ich in den Schlafrock und eilte dann barsuß, so rasch ich konnte, nach den Dienerschaftsgebäuden, wobei ich immerfort schrie: „Samp! Samp!“ was eine Schlange bedeutet, aber obgleich alle Diensteute herbeieilten, mochte sich doch Niemand ins Zimmer hineinwagen. Endlich erwachte Papa. Er ergriff ein Beil und öffnete die Thüre; ich hielt mich hart bei ihm und die Eingeborenen sahen mit weit aufgerissenen Augen zu. Kaum aber war Papa im Zimmer, da brach er auch schon in so heftiges Gelächter aus, daß er auf den Stuhl, der noch an der Thüre stand, niedersank.

Nun muß ich euch aber sagen, daß am vorhergegangenen Abend Befehl erteilt worden war zur Reinigung des Kamins im Gesellschaftszimmer, was dortzulande nicht auf dieselbe Art geschieht wie bei uns. Man bedient sich daselbst zu diesem Behufe eines langen Seiles, mit dem ein Mann auf das flache Dach des Hauses steigt, dieser läßt dann das Seil durch den Rauchfang hinab in das Zimmer, in dem ein Anderer steht. In der Mitte des Seiles ist ein großes Bündel Berg oder dergleichen befestigt und dieses wird durch die beiden Männer am Seile auf und nieder gezogen. Nun seht ihr wohl schon ein, wodurch mir ein so großer Schreck war eingejagt worden.

Der Mann auf dem Dache hatte das Seil in den unrechten Rauchfang hinabgelassen, ohne es zu wissen; als er dann merkte, daß unterhalb Niemand das andere Ende ergriff, kam er herab, um den Grund zu erfahren und ließ einstreifen das Seil hängen.

Dies ist meine Schlangengeschichte. Und obgleich ich seitdem mehrmals mit wirklichen Schlangen zu thun gehabt, bin ich doch überzeugt, daß keine von ihnen mich so heftig geängstet hat wie diese erste, die gar keine war.

Aus der Perrückenzeit.

(Zu dem Witbe S. 216.)

Einige von euch haben schwarze, Andere braune, noch Andere blonde Köpfe und ihr findet das sehr natürlich, weil es auch natürlich ist.

Es gab jedoch eine Zeit, da sah man in der ganzen Stadt nur weiße Köpfe. Selbst ganz kleine Leute hatten scheerweizes Haar, als wären sie steinalte Urgroßväter. Das kam aber daher, daß die Leute ihr eigenes Haar abschoren und statt dessen Perrücken auf ihre Köpfe setzten. Dies war damals Mode und Groß und Klein handelte danach. Die Perrücken aber bestaubte man über und über mit einem weißen Mehlstaub, welcher Puder hieß, obwohl es viel klüger gewesen wäre, daraus feine Semmeln zu backen, von denen man hätte satt werden können.

Erschien damals Jemand mit seinem eigenen ungepuderten Haare, so erregte er ebenso viel Aufsehen, wie heute Einer verursachen würde, der mit gepudertem Kopfe durch die Straßen ginge.

Als die Perrückenzeit in ihrer Blüthe stand, trug man wahre Haarberge auf den Köpfen, aus Tausenden von Locken und Lockchen zusammengesetzt, die weit über die Schultern herabfielen; die Leute gingen mit Mähnen umher wie die Löwen der Wüste.

In späterer Zeit mäßigte sich die Perrücke, verlängerte sich aber dafür in einen Haar-

Das gefangene Täubchen.



iß, Täubchen, is aus meiner Hand,
Das schönste Brod im ganzen Land
Hab' ich dir da,
Ja ja.

Es ist mein eig'nes Imbißbrod,
Is nur, ich leide drum nicht Noth,
Hab's von Mama,
Ja ja.

Zu Korbe langweilt's dich wohl sehr,
Du müchtest flattern kreuz und quer
Hierhin und da?
Ja ja.

Ich darf dich dennoch nicht befrei'n,
Du mußt hier eingeferkert sein,
Die Key' ist nah,
Ja ja.

Und künst du aus dem Korbe heraus,
Sie finge dich wie eine Maus
Und fräß' dich ja,
Ja ja.



Bei den Schwänen. (Siehe S. 222.)

beutel, welcher hinten unmäßig lang über den Rücken hinab baumelte und bei jeder Bewegung des Kopfes gar komische Sprünge that.

Noch später verwandelte sich gar der Haarbentel in einen kurzen steifen Pops, weshalb man diese Zeit die Popszeit nannte. Alles trug damals in Europa Pöpsle, so wie es heute noch in China der Fall ist, deshalb wären aber die Europäer doch sehr böse gewesen, wenn man sie Chinesen gescholten hätte.

Das einzig Bequeme an den Perrücken war, daß man sich nicht erst selber zum Friseur zu bemühen brauchte, um sich frästren zu lassen; man schickte nur seine Perrücke hin und ließ sich die Frisur fertig nach Hause schicken. Auf unserem Bilde seht ihr einen Friseurladen aus jener Zeit, wo man eben im Zuge ist Solches zu thun.

Wenn ihr übrigens Großpapa fragen wollt, wird er euch genug über diese Zeit erzählen können, denn er ist in seinen jungen Jahren auch noch so frästret gegangen, so selbstam auch dies jetzt euren Ohren klingen mag.

Bei den Schwänen.

(Zu dem Bilde S. 221.)

Die Schwäne auf dem Teiche
Die haben es gar gut,
Sie baden da den ganzen Tag
In klarer Wassersluth.

So rein ist ihr Gefieder
Wie frisch gefall'ner Schnee,
Auf ihrem blendend hellen Weiß
Kein Fleckchen sieht man je.

Wir schwimmen nicht im Wasser
Und dürfen nicht hinein,
Doch wollen wir im Trock'nen auch
Stets rein wie Schwäne sein.

Ferientage der Familie Turtel.

(Fortsetzung.)

VI. Ein Regentag.

„Ach, was sollen wir nur heute anfangen?“ rief Flora, als sie am Tage nach der Seefahrt beim Frühstück erschien. „Es regnet in dicken Schauern, von der Sonne keine Spur und am Himmel nichts als schwarze Wolken. Nein, in solchem Wetter ist an der Seeküste nichts zu suchen!“ Ach wenn's doch bald wieder hell würde!“

„Ich hoffe es nicht,“ meinte Herr Turtel, der eben eintrat. Ich denke, wir behalten heute einen nassen Tag,“ und er blickte verdrießlich zum Fenster hinaus.

Die Gespräche während des Frühstücks waren nicht so lebhaft, wie sie bisher gewesen, ja von Zeit zu Zeit, wenn ein heftiger Windstoß schwere Tropfen gegen die Scheiben prasseln ließ, wurde es ganz todtensille.

„Komm, Onkel Johannes,“ sagte endlich Flora, „erzähle uns eine spaßige Geschichte, damit wir das böse Wetter vergeßsen, ich fühle mich schauerlich verstimmt.“

„Nein,“ entgegnete Onkel Johannes, „ich kann ein Regenwetter kein böses Wetter nennen, denn wir haben ja, seit wir vom Hause abgereist sind, nicht Ruh' noch Raß gehabt, und ich bin dessen gewiß, daß wir, wenn das Wetter schön geblieben wäre, unser gutes Mikroskop rein umsonst mitgenommen hätten.“

Sobald das Frühstück abgethan war, holte Onkel Johannes das wunderbare Vergrößerungsglas aus seinem Futterale und begann die zerlegten Stücke desselben zusammenzustellen.

„Un-
nachdem e
„wer wil
fangen, o

„Ich
einmal
begannt
viele Flie
vorhanden

Han
Exemplar
von Allen
nes Glas
Bewegung
Entweiche
dann unt
alle Kind
Reihe nac

„We
hat!“ r

„Un
Hanz,
und sich

„Ich
beruhigte
verschiede
bracht für
ganz den
der Fuß
klein dev
hen den
Betrachte
saget mir
Frie

Glaslinse
vollständi
ren Glic
artigen
„A
warf D
Kralen
welche die
oder der
Diese B
sichtigkeit
Gegenstä
förmlich

„Und nun,“ sagte Onkel Johannes, nachdem er das Instrument aufgestellt hatte, „wer will es übernehmen eine Fliege zu fangen, ohne sie zu beschädigen?“

„Ach! ich!“ riefen alle Kinder auf einmal und eine großartige Treibjagd begann nun, welche damit endigte, daß so viele Fliegen gefangen wurden, als Jäger vorhanden waren.

Hansens Fliege wurde als das schönste Exemplar ausgewählt, obgleich sie die kleinste von Allen war. Man that sie in ein kleines Glaskästchen, das ihr Raum genug für Bewegung, aber keine Gelegenheit zum Entweichen ließ. Das Glaskästchen wurde dann unter das Mikroskop gebracht und alle Kinder betrachteten die Gefangene der Reihe nach.

„Welch schöne netzartige Flügel sie hat!“ rief Flora.

„Und welch große runde Augen!“ rief Hans, „aber sie will nicht stehen bleiben und sich genau ansehen lassen.“

„Ich habe etliche Gläser mitgebracht,“ beruhigte ihn Onkel Johannes, „auf denen verschiedene Körpertheile von Fliegen angebracht sind, so daß Ihr dieselben einzeln ganz deutlich sehen werdet. Da ist z. B. der Fuß einer Fliege; Ihr seht, wie winzig klein derselbe unter dem runden Glas Scheibchen dem unbewaffneten Auge erscheint. Betrachtet es nun durch's Mikroskop und saget mir, wie Ihr es findet.“

Fritz setzte sein Auge an die obere Glaslinse und beschrieb das Objekt als vollständig behaart und borstig, aus mehreren Gliedern bestehend und mit zwei fadenartigen Krallen bewaffnet.

„Aber Du hast noch etwas vergessen,“ warf Onkel Johannes ein. „Neben den Krallen sind zwei Ballen zu sehen, ohne welche die Fliege nicht an den Fensterscheiben oder der Zimmerdecke spazieren gehen könnte. Diese Ballen enthalten eine klebrichte Flüssigkeit, mittels deren sich die Fliege an die Gegenstände, an denen sie hinaufkriecht, förmlich festklebt.“

Während andere Theile der Fliege untersucht wurden, nahm Herr Turtel die Gelegenheit wahr, den Kindern den Nutzen zu erklären, den die Fliege in unserem Interesse stiftet.

„Ich brauche Euch nicht erst zu sagen, daß die Fliegen auch essen,“ sagte er, „aber vielleicht wißt Ihr nicht, daß, wenn die kleinen, gleich Staub verwehten Theilchen unserer Nahrungsmittel verwesen würden, die Luft, besonders im Sommer, hiedurch verunreinigt werden müßte. Eine Fliege ißt freilich nicht viel, aber es gibt ihrer ja so viele, wie Ihr aus folgender Thatsache entnehmen möget. Ein Gewürzkrämer in Hamburg, dessen Laden von unzähligen Fliegen heimgesucht wurde, legte, um diese zu vergiften, ein Blättchen „Fliegenpapier“ auf sein Fensterbrett und ließ es da eine Woche lang liegen. Als er nach Ablauf dieser Frist seinen Laden reinigte und alle todten Fliegen aufwasch und zählte, hatte er ihrer an die 15000 besaunen. Es ist wohl unnötig zu sagen, daß eine solche Anzahl beträchtlicher Mengen von Nahrungsstoffen bedarf.“

„Ich habe hier,“ sagte Onkel Johannes, „die Zunge einer Fliege, ein wahrhaft merkwürdiges Organ.“

Die Schönheit dieses Objectes entlockte allen Kindern Ausrufe des Staunens und der Freude, und Onkel Johannes sagte, er fühle sich für seine Mühe reichlich belohnt durch das Interesse, welches er alle Kleinen an seinen Objecten nehmen sah.

Eine Menge anderer Gegenstände wurden dann noch durch's Mikroskop betrachtet, als da sind: Seegräser, Sand, Muschelschalen, Blumen, Kopfhaare, Wasser aus dem Aquarium u. s. w., welche nach einander unter das Objectivglas mußten und die Kinder so vortreflich unterhielten daß der gefürchtete Regentag allgemein als einer der schönsten und dankbarsten der ganzen Ausflugszeit anerkannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Als prächtiges Festgeschenk
für

 **Weihnachten und Neujahr** 

ist für die Jugend ganz besonders geeignet :


„Kleine Leute“,

Erster Band (26 Bogen 4^o)

eleg. cartonnirt in farbigem Umschlag,
mit 26 farbigen Bildern.

Preis fl. 2.60. Oc. W. — 1 Thlr. 10 Sgr.

Die enorme Reichhaltigkeit dieser Kinder-Zeitschrift, die auf 416 Seiten 240 künstlerisch ausgeführte Illustrationen, 48 große und viele kleinere Original-Erzählungen, 141 Original-Gedichte, sowie zahlreiche kleine Aufsätze, Räthsel, Sprüche, neue Spiele u. s. w. enthält, macht dieselbe zum zweckmäßigsten

 **Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke.** 

Su beziehen durch alle Buchhandlungen und die Herausgeber.